

Exegetischer Impuls zu Dtn 6,4-9

Reformationstag 2025

Johannes Taschner

Das sogenannte „Höre Israel“, das gemeinhin als das Grundbekenntnis des Judentums bezeichnet wird, als Predigttext zum Reformationstag – das ist eine theologische Herausforderung. Dieser Text ist primär nicht an die Kirche gerichtet. Israel soll hören. Es geht hier um das Verhältnis Jhwhs zu seinem Volk. Mitglieder des Volkes Israel sprechen: „Jhwh ist unser Gott.“ Hinzu kommt, dass das „Höre Israel“ in einer Art von der Einheit / Einzigkeit Gottes spricht, dass gewisse Ausprägungen der Trinitätslehre in arge Bedrängnis kommen. Für eine Standortbestimmung der protestantische Kirche am Reformationstag kann eine differenzierte Auseinandersetzung mit genau diesen Fragen hilfreich sein. Natürlich geht das „Höre Israel“ auch die Protestantischen Kirchen an. Doch wie?

1. „Höre!“

Das „Schema Israel“ ist streng betrachtet eigentlich erst einmal kein Bekenntnis, sondern eine Aufforderung. Eine Aufforderung zu hören. Mose ist der Rufer. Der erzählerischen Einbettung des Deuteronomiums zufolge ruft er das „Höre Israel“ der Generation zu, die in das Land einziehen soll, das bereits den Erzeltern Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka, Jakob, Rahel und Lea verheißen worden war. An der Grenze legt Mose die Geschichte und die Gebote aus, von der in den ersten vier Büchern der Tora die Rede war: Gott hat Israel aus Ägypten befreit! Darum: Nicht töten, nicht stehlen, kein Neid, keine Sklaverei... In Kap 5 wiederholt er noch einmal die Zehn Gebote und dann folgt in Kap. 6. der Ruf:

„Höre Israel, Jhwh ist für uns Gott, einzig und allein Jhwh ist Gott!“ (V.4)

Das ist auf den Punkt gebracht, was die neue Generation mit auf den Weg in das versprochene Land nehmen soll. Dabei stellt sich aber schon die erste Übersetzungsfrage: wie umgehen mit dem hebräischen *ächad* an dieser Stelle? Eigentlich ist dies „nur“ das numerische Zahlwort „eins“. Darum ist dieser Text auch als klassisches Zeugnis des damals noch jungen Monotheismus gelesen worden. Nicht viele Götter gibt es, nein: nur einen! Und das ist Jhwh. Es gibt gar keinen anderen. Punkt.

Es ist aber auch möglich, dieses *ächad* im empathischen Sinn zu verstehen, wie dies in Hld 6,9 zu finden ist: „Einzig ist meine Taube, meine Vollkommene, einzig ist sie für ihre Mutter, rein für die, die sie geboren hat.“ Das *ächad* ist hier zu übersetzen mit „einzigartig“. Für diese Verständnismöglichkeit spricht in unserem Text Dtn 4 der folgende Vers 5:

„So liebe denn Jhwh, Gott für dich, mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit aller Kraft.“

Es geht um eine emotionale Bindung, in der das Gegenüber einzigartig ist. Und tatsächlich ist nun nicht mehr die Gesamtgruppe Israel angesprochen, sondern der oder die Einzelne. Er oder sie wird

aufgefordert, eine Beziehung zu Jhwh aufzubauen, die durch nichts mehr übertroffen werden kann. Nichts soll über Jhwh stehen. Aber können Gefühle, kann Liebe so diktiert werden? Wiederholung tut offenbar Not:

„Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollen dir am Herzen liegen“ (V.6)

Diese Worte sollen so wichtig werden, dass auch die nächste Generation davon etwas hat: Den Kindern sollen sie eingeschärft werden, dauernd soll davon geredet werden, sie sollen sogar als Zeichen auf die Hand und ein Schmuckstück zwischen den Augen sein, ja, sogar an die Türpfosten des Hauses und auf die Tore geschrieben werden. Das erinnert nun in der Tat an Verliebte, die den Namen des oder der Geliebten überall lesen, ständig davon sprechen und hören möchten. In diesen Zeilen liegt die Grundlage der Tifillin, der Gebetsriemen, in der jüdischen Tradition: Sie sind das bekannte Paar schwarzer Lederkästchen mit Lederriemen, das beim morgendlichen Gebet von gläubigen Juden getragen wird. Die Kästchen enthalten handbeschriebene Pergamentrollen mit eben diesen Worten des Schema und werden an Arm und Kopf gebunden, um an diesen Ruf des Mose zu erinnern: „Höre Israel...“. Was vielleicht metaphorisch gemeint war – Tat und Gedanke soll von diesen Worten geprägt werden –, wird jeden Morgen nun handfest vollzogen. Die Texte werden leibhaftig auf die Hand und zwischen die Augen gebunden. So ist es immer wieder ein merkwürdiger Vorgang, der natürlich immer für metaphorische Deutung offen ist. Der Brauch wird seit der Antike praktiziert, wobei er in verschiedenen jüdischen Strömungen unterschiedlich verbreitet ist.

Dabei weiß das Deuteronomium offensichtlich, wie leicht es sein kann, dass und vor allem unter welchen Umständen dieses so eindringliche Gebot vergessen werden kann: Der unverdiente Wohlstand kann all dies vergessen lassen: Wenn Israel in den Vorzug des versprochenen Landes kommt:

„...große und schöne Städte, die du nicht gebaut, Häuser, gefüllt mit Gütern, die du nicht eingebracht, Zisternen, die du nicht ausgehauen, Weinberge und Olivenhaine, die du nicht angelegt hast – wenn du nun isst und satt wirst: Hüte dich davor, Jhwh, zu vergessen.“ (Dtn 6,11-13)

Wie viel Erfahrung mit den Menschen und ihrem Verhältnis zu Gott steckt in diesen Zeilen! An der Schwelle des Übergangs, in unsicheren Zeiten ist der Zugang und das Verhältnis zu Jhwh oft ungebrochen. Die Sehnsucht nach geordnetem und mitfühlenden Miteinander und fester Gottgebundenheit lässt dann sich leicht vermitteln. Doch der unverdiente Wohlstand ist schon in diesen alten Texten als Gefahr für das Gottesverhältnis und damit auch für die Mitmenschlichkeit erkannt worden. Um dem entgegen zu wirken hat das Deuteronomium ein ganzes Lernsystem entworfen. Wenig später heißt es im gleichen Kapitel:

„Wenn Dein Kind dich morgen fragt: ‚Was sind das für Weisungen, Bestimmungen und Rechtssätze, die Jhwh, unsere Gottheit, euch gegeben hat?‘, dann sollst Du deinem Kind antworten: ‚Sklavinnen und Sklaven Pharaos waren wir in Ägypten, doch Jhwh führte uns aus Ägypten heraus.‘“ (Dtn 6,20.21)

Das Lernen mit den Kindern soll also vor Gleichgültigkeit bewahren! Und die Verfasser dieser Texte verstanden etwas davon, wie Lernen vor sich geht: Nachdem also die Worte, Rechtsbestimmungen und Gebote an die Wände, Tore und Türen geschrieben sind, entsteht das, was in der modernen Pädagogik als „Lernumgebung“ bezeichnet wird. Es wird ein Rahmen gestaltet, indem durch Ungewohntes Fragen provoziert und gleichzeitig Interaktionen ermöglicht werden. Interessant ist hier, dass auf

die Frage der Kinder gewartet werden soll. Erst wenn das Kind fragt, wenn die Neugierde geweckt ist, ist der Moment des wirklich tiefer gehenden Lernens gekommen.

2. Zeugenschaft

Wir haben es beim Deuteronomium mit einer Urszene der innerbiblischen Textauslegung zu tun. Mose legt alles vorher Gewesene für diesen besonderen Moment vor der Landnahme neu aus. Wörtlich wiederholt er dabei aber nur die Zehn Gebote. (Wobei sich kleine, aber interessante Abweichungen finden.) Ansonsten fasst er zusammen, stellt die Geschichten um, spitzt zu, lässt weg. Dies alles nur für diesen Moment. Es ist, als wolle uns Heutigen vorgeführt werden, wie mit der Bibel umgegangen werden soll: Es geht nicht um sklavisches, wortwörtliches Nachvollziehen und Nachahmen. Es geht um diesen Moment und wer Gott für diesen Moment ist.

Das Deuteronomium bleibt nicht die einzige derartige innerbiblische Auslegung. Bekanntlich beziehen sich die Prophetenbücher immer wieder auf die Tora, vom Neuen Testament ganz zu schweigen. Immer wieder das gleiche Prinzip: Exemplarisch wird die Reaktualisierung der alten Texte in den unterschiedlichsten Kontexten vor Augen geführt, sei es vor und nach dem Babylonischen Exil, sei es in der Römerzeit. Es scheint so, als wolle damit zwischen den Zeilen gesagt werden: „So, und nun bist du dran!“

Dabei wird deutlich, dass jede geschichtliche Situation, die in der Bibel geschildert wird, ihre eigenen Fragen und auch Antworten hat. Zuweilen kristallisieren sie sich zu kurzen, einprägsamen Schlagwörtern. Derartige Kristallisationspunkte hat es für das Judentum aber auch in nachbiblischer Zeit gegeben, und es hat diese nie vergessen. Das Judentum „...ist die Religion des guten Gedächtnisses“.¹ Und auch hier hat es jedes Mal unzählige Diskurse über die Frage gegeben, wie die Tora in dieser Situation neu auszulegen sei und wer Gott für Israel nun ist. Unstrittig blieb immer nur: „Höre Israel, Jhwh ist für uns Gott, einzig und allein Jhwh ist Gott“. Leo Baeck dazu: „Jüdisch meine die Rede vom ‚einen‘ Gott den Gott, mit dem Israel sich immer wieder neu ‚einen‘ könne, weil er sich für immer mit Israel geeint habe. Das ist ein praktisches, kein philosophisches Einheitsverständnis, ‚Einheit‘ das Ziel des gegenseitigen Sich-Einens, Übereinkommens von Israel mit Gott und von Gott mit Israel. Hinter diesem praktischen Einheitsverständnis steckt große, bis in biblische Zeiten zurückreichende jüdische Tradition.“ Und weiter: „In diesem Sinne ist der eine Gott, mit dem sich dieses Volk sich einen kann, das Überlebensgeheimnis der Juden in der Gola, Zerstreuung.“² Der eine Gott als Überlebensgeheimnis – und das jüdische Volk als Interpretationsgemeinschaft der Tora ist Jhwhs Zeuge.

Das Schema Israel ist im Judentum nicht in erster Linie Gegenstand der Auslegung, sondern es gilt sein Ruf: „Höre!“ Israel sieht sich diesem ständigen Rufen ausgesetzt. „Sie geben nicht Bekenntnisse über ihr Gottesverhältnis ab, bekennen sich vielmehr zu Gott, indem sie sich ständig durch sein Rufen in

¹ Manes Sperber, *Die Wasserträger Gottes*, München 1978, 46 zitiert bei J. Ebach, *Erinnern und Vergessen. Biblisch-exegetische und hermeneutische Anmerkungen*, in: *Ökumenische Rundschau* 58, 2009, 275.

² Zitiert bei F.-W. Marquart, *Wie verhält sich die christliche Lehre vom dreieinigen Gott zur jüdischen Betonung der Einheit Gottes*, in: F. Crüsemann, U. Theissmann (Hg.), *Ich glaube an den Gott Israels. Fragen und Antworten zu einem Thema, das im christlichen Glaubensbekenntnis fehlt*, Gütersloh 1998, 39-40.

ihren Worten wiederholen und sich anleiten lassen zu innerer Konzentration aller ihrer Lebenskräfte auf ihren Gott.“³ Das Verständnis von Gottes Einheit ist demzufolge der Not der Geschichte ihres Volkes und dem Lebens- und Überlebenskampf jedes einzelnen Volksgenossen entsprungen.

3. Das „Schema Israel“ am Reformationstag 2025

- a. Unser Text ist eindeutig an Israel adressiert und nicht an die Kirche. Im Laufe des jüdisch-christlichen Gespräches wurde deutlich, dass es wichtig ist, die Adressatenfrage ernst zu nehmen. Vereinnahmungen oder gar Ersetzungserzählungen kirchlicherseits sind heute als exegetisch falsch erwiesen und haben die bekannten entsetzlichen Folgen nach sich gezogen.
- b. Nach zwei Jahren Krieg in Gaza ist es nicht immer leicht von „Israel“ als theologischer Bezugsgröße zu sprechen. Immer wieder werden in der Debatte um den Gazakrieg das Judentum in seiner Geschichte und Gegenwart mit der gegenwärtigen Politik des Staates Israel vermischt und mit antisemitischen Vorurteilen unterfüttert. Dagegen ist aber festzuhalten: 1. Die gegenwärtige Politik des Staates Israel ist nie isoliert zu betrachten, sondern immer im Kontext der Bedrohung, der dieser Staat Tag für Tag ausgesetzt ist. Das heißt nicht, dass dennoch z.T. dezidierte Kritik angebracht ist. 2. Gerade von jüdischer Seite selbst aus geschieht dies auch und gerade mit Hinweis auf den Tenach und die jüdische Tradition.
- c. Es ist das große Verdienst der Reformation, den unmittelbaren Bezug zur Schrift Schrift wieder entdeckt und praktiziert zu haben. Wesentlich ist für Luther, dass die Schrift sich selbst auslegt (*sacra scriptura sui ipsius interpres*). Das ist eine wertvolle Entdeckung, um die biblischen Texte für die Gegenwart zu erschließen. Das hat die protestantische Kirche von der Bibel und damit vom Judentum gelernt. Allerdings ist der Blick auf das Judentum, wie es seinerseits mit der Schrift und der Tradition in der Vergangenheit und Gegenwart umgeht, für die Kirchen überaus hilfreich und eigentlich unverzichtbar. Die Pluralität der Meinungen ist im Judentum immer als eine Bereicherung gesehen worden, wohingegen christliche Auslegungen immer wieder dazu tendierten, sich absolut zu setzen. Die Bibel ist die oberste Autorität und erklärt sich selbst auf mannigfaltige Weise, wodurch keine übergeordnete Auslegungsinstanz nötig ist. Dieses Prinzip betont die Selbstständigkeit der Heiligen Schrift als Maßstab für den Glauben und die Lehre, da sie als Gottes Wort von der Kraft des Heiligen Geistes inspiriert ist.
- d. Die Geschichte des jüdischen Volkes geht auch die christliche Gottesfrage an. „Auch Christen müssen immer wieder lernen, sich mit dem Gott Israels als dem für sie von Hause aus durch und durch fremden und befremdlichen Gott – zu ‚einen‘“.⁴ Sie werden dies nur in Jesus Christus tun können, der ihnen „wirklich einen Platz und Lebensort beim Gott Israels erschlossen“⁵ hat. Seine Auslegungen der Tora, seine Hinwendung zu Allen sind für die ersten Menschen, die an Jesus Christus glaubten - ob sie nun dem jüdischen Volk entstammten oder nicht – zur Richtschnur und Maßstab geworden. In dem, was über ihn erzählt wurde, haben sie wiedergefunden, was ihnen widerfahren ist, als sie Christ*innen wurden. Sie haben dieses Geschehen dem Wirken des Geistes Gottes zugeschrieben. Wichtig ist es diesen Prozess von innen heraus zu verstehen, um nicht in den Fragen der Trinität, die dann in den Jahrhunderten danach diskutiert wurden, hängen zu bleiben.⁶ Die ersten Christusgläubigen sind durch ihren Glauben an Jesus Christus und an das Wirken des Geistes Teil der Geschichte Jhwhs mit seinem Volk geworden –

³ A.a.O., 40.

⁴ A.a.O., 42.

⁵ A.a.O.

⁶ Siehe dazu a.a.O., 43-44.

aber eben auf ihre Weise. Juden brauchten nicht mehr Teil dieser Geschichte zu werden. Sie waren es bereits. So eingeordnet verliert die trinitarische die Rede von Gott ihre Exklusivität und ihren Absolutheitsanspruch. Dadurch bleiben es zwei in sich völlig verschiedene Zugänge zu dem einen Gott. Dies ist nach der Schuldgeschichte der Kirchen gegenüber dem jüdischen Volk ein wesentlicher Punkt: Der Bezug der Kirchen zu ihrem Gott ist nicht exklusiv. Es gibt einen älteren Bruder, der schon vor ihnen da war.

- e. Christliches Reden von Gott bleibt dabei immer an die Geschichte Jhwhs mit seinem Volk verwiesen. Vor allem wird an die Kirche als Gemeinschaft die Frage gestellt: Wie legen wir die Schrift heute aus, und wer ist Gott für uns heute? Dabei wird es auch immer darauf ankommen, vergangene Einigungspunkte im Blick zu behalten, diese aber nicht zu verabsolutieren. Zu Luthers Zeiten war die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders der entscheidende, die neue Bewegung und dann die protestantische Kirche einigende Punkt, an dem Menschen verstanden, wer für sie Gott war. Es bleibt uns aber jeder Zeit aufgegeben, neu nach der Zeit-gemäßen Interpretation der Schrift und damit nach Gott zu fragen. Ob heute noch die Rechtfertigungslehre des Mittelalters der entscheidende und einzige Punkt ist, hinter dem sich Kirche versammeln kann wie die reformatorische Bewegung seinerzeit, kann mit guten Gründen angefragt werden. Es besteht m.E. die Gefahr der musealen Verengung, in der kirchliche Verkündigung irrelevant für die Gegenwart wird. Entscheidend ist m.E. vielmehr, dass wir als Gemeinschaft neu hören lernen, was Gott uns heute sagt, wo heute die Kirche vor der unbequemen Herausforderung steht, das einende Wort zu sagen. Wahrscheinlich wird dieses Wort zunächst spalten und heftige Auseinandersetzungen hervorrufen, so wie Luthers Botschaft dies zu seiner Zeit auch tat.
- f. Aus meiner Sicht müssen wir den Horizont heute angesichts der Klimakrise und der existentiellen Bedrohung durch kriegerische Auseinandersetzungen weiter fassen. Bonhoeffers Rede vom Leiden Gottes an der Welt scheint mir hier den moderneren, umfassenderen Ansatz zu liefern, weil er jeden Rückzug ins Private als Lieblosigkeit dem fernen Nächsten gegenüber entlarvt.

4. Schluss

Auch wenn eine Predigt über das Schema Israel am Reformationstag 2025 sicherlich eine theologische Herausforderung ist, birgt sie große Chancen in sich. Gerade dieser Text, der eine derartige Entscheidung fordert, ist doch gerade aus christlicher Perspektive eingebunden in ein komplexes Beziehungssystem. Gerade, was diesen Text angeht, sind wir als Kirche vom Judentum Lernende. In einer Zeit, in der Identitätskonstruktionen dazu neigen immer schlichter zu werden und sich mehr und mehr in Abgrenzung anderer gesellschaftlicher Gruppen vollziehen, ist eine derartige Differenzierung, wie sie unser Text fordert, eine wertvolle Übung. Dabei wird das Hören eine entscheidende Rolle spielen.

Dr. Johannes Taschner ist apl. Prof. für Altes Testament an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und Schulpfarrer am Comenius-Gymnasium in Düsseldorf. Er ist Mitglied des Herausgabekreises der Bibel in gerechter Sprache und hat für dieses Projekt das Deuteronomium übersetzt. Seine Interessensgebiete sind christlich-jüdischer Dialog, kanonische Exegese und Bibeldidaktik.